

Lehnt sich selten einfach nur zurück: Susan Sarandon (60) gehört zu den profiliertesten Schauspielerinnen in Amerika

Wofür kämpfen Sie eigentlich, SUSAN SARANDON?

Die US-Schauspielerin will soziale Gerechtigkeit, protestiert für Frieden im Irak und unterstützt Kampagnen gegen Aids. Mit emotion sprach sie über das Gefühl, abgelehnt zu werden, und die heilsame Wirkung eines Nervenzusammenbruchs

INTERVIEW: Manuela Imre

Frau Sarandon, Sie sind Hollywoods nimmermüde Powerfrau. Im vergangenen Jahr wurden Sie für Ihr soziales Engagement mit dem „Women's World Lifetime Achievement Award“ ausgezeichnet. Nebenbei ziehen Sie drei Kinder groß und drehen seit mehr als 30 Jahren erfolgreich Hollywoodfilme. Woher nehmen Sie die Kraft für so viele Projekte?

Ganz ehrlich, ich bin nicht besonders stark. Ich habe immer wieder Phasen, in denen ich an allem zweifle und mich sehr schwach fühle. Und das ist auch völlig in Ordnung. Ich glaube sogar eher, dass es falsch und ungesund ist, sich ständig für stark zu halten und sich vor nichts zu fürchten. Eine gesunde Art von Stärke entwickelt sich eigentlich erst durch Schwäche. Und indem man weitermacht, obwohl man Angst hat und sich seiner Fehlbarkeit bewusst ist.

Haben Sie diese Erkenntnis in der schwierigen Zeit gewonnen, die den Dreharbeiten zur „Rocky Horror Picture Show“ 1975 folgte? Es ging Ihnen damals nicht gut.

Sie meinen den Nervenzusammenbruch? Viele meiner Freunde und Bekannten erlitten

irgendwann in ihrem Leben einen kompletten Zusammenbruch, was scheinbar notwendig war, um sie wieder an den richtigen Punkt zu bringen. Bei mir war das ähnlich. Damals fiel wirklich alles in meinem Leben auseinander. Die Welt funktionierte nicht so, wie ich mir das vorgestellt hatte. Liebe besiegt nicht alles. Man hat über so vieles keine Kontrolle. Wir alle, aber ich denke besonders Frauen, gehen irgendwann durch irgendeine Art von Identitätskrise, und oft passiert es, bevor wir 30 sind.

Was hat bei Ihnen zu dieser Krise geführt?

Es kam damals vieles zusammen, sowohl beruflich als auch privat. Ich hatte 1967 einen sehr guten Freund, Chris Sarandon, gehei- →

»EINE GESUNDE ART VON STÄRKE ENTWICKELT SICH EIGENTLICH ERST DURCH SCHWÄCHE«



GEGEN GEWALT UND ELEND

Die überzeugte Pazifistin, die an der Universität auch Kurse über militärische Strategien besuchte, erhob schon im Oktober 2002 im Central Park in New York (l.) ihre Stimme gegen den drohenden Irakkrieg – gegen den sie auch im Januar 2007 in Washington (r.) wieder demonstrierte. Als Unicef-Botschafterin reiste sie 2000 zu einem Hilfsprojekt nach Tansania (M.). Sie beteiligte sich an den Aufräumarbeiten nach Hurrikan Katrina im Sommer 2005 und findet nebenbei noch Zeit, sich für die Aids-Aufklärung zu engagieren



»ICH WÄHLE OFT PROJEKTE AUS, FÜR DIE SICH SONST KAUM JEMAND INTERESSIERT«

ratet. Wir haben dann beide gemerkt, dass wir diese Ehe gründlich überdenken sollten. Es brachen unglaubliche Schuldgefühle über mich herein und mit diesen Emotionen konnte ich damals überhaupt nicht umgehen. Aber ich denke, dass solche Zusammenbrüche auch viel Positives mit sich bringen.

Heute strahlen Sie Selbstbewusstsein und Energie aus. Setzen Sie Ihre Prioritäten jetzt anders?

Ich bin mir durchaus im Klaren darüber, dass ich nicht perfekt bin, und habe gelernt, dass ich mir dafür vergeben muss. Wenn ich nur an zu Hause denke, wird mir ganz anders: Da warten so viele wichtige Dinge, die ich endlich erledigen muss. Es ist zum Beispiel immer ein kleiner Kampf, Unterlagen meiner Kinder rechtzeitig bei der Schule einzureichen, damit diese mit Adresse, Telefonnummer und so weiter auf dem aktuellen Stand ist. Ich stolpere über die gleichen Probleme wie jede andere Frau, die einen Haushalt führt und berufstätig ist. Meine Priorität liegt aber bei der Familie, alles andere steht

hinten an. Und leider muss ich gestehen: Besonders gut erledige ich diesen Job nicht. Da ist immer das Gefühl, nicht alles so hinzubekommen, wie ich es gern hätte.

Trotzdem schaffen Sie es, zusätzlich in Suppenküchen Essen für Obdachlose auszuteilen, bei Antikriegsdemonstrationen mitzulaufen und sich für die Aids-Aufklärung einzusetzen. Wie entscheiden Sie, für welche Projekte Sie sich starkmachen?

Ich wähle sehr oft bewusst Projekte, für die sich sonst kaum jemand interessiert und bei denen meine Anwesenheit großen Einfluss haben wird. Die Veranstaltungen bekannterer Organisationen ziehen ohnehin eine größere Zahl Schauspieler an. Wenn man bei Terminen unbekannter Projekte auftaucht, bedeutet das enorm viel für die Menschen, die unermüdlich dafür arbeiten. Im Gegensatz zu mir sind das keine Dilettanten, die nur ab und zu vorbeikommen. Vor allem aber muss ich an das jeweilige Vorhaben glauben. Ich möchte wissen, für wen und für was ich meine Energie einsetze.

Wenn Sie ein Projekt unterstützen, ist diesem auf jeden Fall eine Menge Aufmerksamkeit sicher. Fühlen Sie sich manchmal benutzt?

Das kann schon verzwickelt sein. Man muss eben seine Hausaufgaben machen und herausfinden, wie sie dich einsetzen wollen. Generell habe ich aber nichts dagegen, für solche An-

liegen benutzt zu werden. Ich lasse mich lieber für soziale Dinge einspannen, als dass meine Karriere mich ganz auffrisst.

Momentan engagieren Sie sich stark für Hilfe im Darfur-Konflikt. Trotz Ihres Einsatzes und auch dem anderer Prominenter gibt es politisch kaum Fortschritte. Das Morden im Sudan nimmt kein Ende. Das muss frustrierend sein.

Mit der Art der Aufmerksamkeit, die dieser Bürgerkrieg auf sich zieht, bin ich überhaupt nicht zufrieden. Der unterschwellig rassistische Beigeschmack in der Berichterstattung der amerikanischen Medien nervt. Aber leider ist der Einsatz für solche Dinge oft mit Frust verbunden. Die Schwierigkeiten der Opfer von Hurrikan Katrina existieren in den Medien zum Beispiel nicht mehr. Beim Irakkonflikt gibt es eine seltsame Trennlinie für Kritik. Sobald es um die wirklichen Probleme der Soldaten geht, ist die Diskussion zu Ende. Ich habe oft versucht, einen echten Dialog zu diesem Thema anzukurbeln. Es ist sehr schwer.

Nehmen Sie so etwas persönlich?

Ich nehme es sehr ernst. Persönlich treffen mich Artikel über meine Kinder. Das macht mich rasend. Als einer meiner Söhne elf Jahre alt war, hat ein Blatt einen seitenlangen Artikel über ihn gedruckt. Wen interessiert das? Niemanden, außer den armen Jungen. Darauf reagiere ich mit richtiger Wut. Es gibt Medien, die

sich einen Spaß daraus machen, über angebliche Orgien in unserer Wohnung zu berichten.

Mit Ihren scharfen Worten haben Sie sich in Hollywood nicht nur Freunde gemacht, vor allem seit der Oscarverleihung 1993. Sie nutzen die Öffentlichkeit, um auf die Lage von haitianischen Flüchtlingen in Guantanamo hinzuweisen. Hatten Sie nie Angst, Ihre Karriere zu gefährden?

An meine Karriere habe ich dabei wenig gedacht. Denn letzten Endes verfolgt einen →

INTAKTE PATCHWORKFAMILIE

Mit ihrem Kollegen Tim Robbins lebt Susan Sarandon seit 1988 zusammen. Ihre gemeinsamen Söhne Jack Henry und Miles sind heute 18 und 15 Jahre alt (l. bei einer Premiere 2005). Vater der 22-jährigen Eva (r.) ist Regisseur Franco Amurri



FOTOS: MICHAEL APPLETON / CORBIS, LOUISE GUBB / CORBIS SYGMA, DPA, SCHROEWIG / GRAYLOCK, AP / LULLSTEIN BILD

»MEINE VORSTELLUNG DAVON, WAS ES HEISST, MUTTER ZU SEIN, IST SEHR UNROMANTISCH«

doch nur die eigene Feigheit. Der Gedanke, mit dem Nichtstun zu leben, war viel schlimmer als die Angst. Obwohl ich damals eine Menge Leute richtig verärgert habe, haben sich die Wogen mit der Zeit wieder geglättet. Irgendwie kommt man schon mit den Konsequenzen zurecht. Zum damaligen Zeitpunkt habe ich alles versucht, um Aufmerksamkeit für die Flüchtlinge zu bekommen. Plötzlich standen mein Partner Tim Robbins und ich dann da oben, und wir beide hatten das Gefühl, dass Schweigen nicht möglich ist.

Ihr Verhalten löste einen regelrechten Sturm der Empörung aus.

Alle waren außer sich. Am tiefsten verletzt hat mich die Reaktion der Leute im Publikum, die mit ihren angehefteten Aids-Schleifen jeden Augenkontakt vermieden. Wir haben uns für eine gute Sache eingesetzt und es tut weh, wenn andere einem deswegen aus dem Weg gehen.

Das war erst der Anfang: Sie bekamen Drohbriefe und wurden auf der Straße beschimpft. Wie groß ist Ihre Angst vor solchen Angriffen?

Wenn die Hasspost ins Haus kommt, weiß man, dass man das Richtige getan hat und wie wichtig es war, sich für die Sache eingesetzt zu haben. Was mir aber wirklich Angst macht, ist die allgemeine Lage in den USA. Dass ich von einer Aufführung an der Schule meiner Schwester in Virginia eingeladen werde, weil den Leitern meine Kritik am Irakkrieg nicht passt – das schmerzt schon. Was ist aus der Redefreiheit in diesem Land geworden? Es handelt sich doch um die Basis der Demokratie. Die Menschen in den Vereinigten Staaten sind leider oft wie Schafe. Vor allem, wenn sie sich bedroht fühlen, folgen sie anderen, ohne sich selbst um Informationen zu bemühen. Sie geben einfach ihre zivilen Freiheiten auf, damit Autoritäten für sie denken. Das ist eine sehr traurige und angsteinflößende Erkenntnis.

Das scheint für viele der einfachere Weg zu sein. Sie haben den unbequemen gewählt, indem Sie sich immer wieder gegen Ungerechtigkeiten auflehnen.

Menschen reden sich so häufig mit seltsamen Aussagen wie „Das ist zu kompliziert“ heraus, anstatt für den Frieden zu kämpfen. Ignoranz ist keine Rechtfertigung. So sehe ich das. Es ist furchtbar, dass es im Vorfeld des Irakkriegs keine Diskussion gab. Aber die Leute haben Angst, aufzufallen und anzuecken. Im weitesten Sinne wird uns ja schon in der Bibel gedroht: Iss nicht vom Baum der Erkenntnis! Denn sobald du dich schlaumachst, wirst du hinausgeworfen und dein Vater spricht nicht mehr mit dir. Es ist wohl kein Zufall, dass ich meine Tochter Eva genannt habe.

Sie waren fast 40 Jahre alt, als Sie zum ersten Mal schwanger wurden. Bis dahin hatten Ihnen Ärzte versichert, dass Sie keine Kinder bekommen könnten. Was hat diese unerwartete Wende in Ihrem Leben verändert?

Unglaublich viel. Alles hat sich verändert. Als ich mit Eva schwanger wurde, war ich in meinem Leben auf der Suche nach etwas Größerem als meine Karriere. Etwas, was mich neu fordern sollte. Muttersein ist etwas, was wir nie hundertprozentig richtig hinbekommen, es ist immer eine neue Herausforderung. Die Schwangerschaft war sozusagen die Antwort auf meine Gebete. Dabei löste der Gedanke, keine Kinder bekommen zu können, bei mir nie Verzweiflung aus. Ich bin die Älteste von neun Kindern und habe eine sehr unromantische Vorstellung davon, was es heißt, Mutter zu sein. Das Gefühl, ein Kind haben zu müssen, um mich vollständig zu fühlen, kannte ich nicht. Aber zu diesem Zeitpunkt war es wie eine Bestimmung und ein medizinisches Wunder. Ich war überrascht, glücklich und bereit dafür.

Mit Ihrem Partner Tim Robbins haben Sie noch zwei Söhne. Wie gehen Ihre Kinder damit um, dass Sie ständig für Hilfsprojekte unterwegs sind und bei Antikriegsdemonstrationen auch mal von der Polizei abgeführt werden?

Das war eigentlich nie ein Problem. Ich habe meinen Kindern immer erklärt, dass ich eine riesige Quelle für Peinlichkeiten sein kann. Für sie ist es wesentlich anstrengender, dass Fremde uns im Familienurlaub oder auf dem

Baseballplatz ansprechen und manchmal auch verbal attackieren. Aber meine Kinder gehen gut damit um. Auf Reisen habe ich sie immer mitgenommen, meine Filmpläne wurden nach den Schulferien ausgerichtet. Ich versuche in erster Linie, für meine Familie da zu sein. Auch wenn meine Kinder mittlerweile Teenager sind und sich wünschen, dass ich seltener um sie herum bin. Trotzdem, ich will bei ihren Wettkämpfen am Feldrand stehen und nachts zu Hause sein, wenn sie ins Bett gehen. Ich möchte wissen, was in ihnen vorgeht.

Ihre Tochter Eva ist ebenfalls Schauspielerin. Was geben Sie ihr mit auf den Weg?

Ich versuche, sie auf die Dinge vorzubereiten, mit denen man im Leben zu kämpfen hat. Dabei geht es eher um Gefühle und weniger um Berufliches. Meine Tochter ist eine wunderbare Schauspielerin und gerade kurz davor, das College zu beenden. In den letzten Monaten musste sie die Anforderungen dieser unterschiedlichen Welten ausbalancieren. Sie kann es kaum abwarten, endlich die Schule zu beenden, damit sie nicht so viele Dinge gleichzeitig tun muss und sich endlich ganz auf die Schauspielerei konzentrieren kann. Dabei ist das erst der Anfang, da musste ich sie leider desillusionieren. In Beziehungen, im Beruf, in der Familie wird es nie weniger kompliziert sein. Ich denke, Frauen spüren das noch stärker als Männer. Sie sind nun mal der Leim, der die Familie zusammenhält.

Wir müssen vieles gleichzeitig können, Prioritäten setzen und entscheiden, wie wir unsere Emotionen investieren.

Fällt es mit 60 Jahren leichter, mit den Anforderungen des Lebens umzugehen? Bringt das Alter eine gewisse Souveränität?

Ganz und gar nicht. Die Anforderungen verändern sich lediglich. Jetzt muss man sich mit anderen Dingen auseinandersetzen. Zum Beispiel, dass Menschen, die ich kenne, sterben oder schwer krank werden. So etwas belastet dich als junger Mensch kaum. Nun kommen Gedanken über den Tod, das Altern, die Art, wie man sich plötzlich sieht, dass man den glatten Hals verliert. All solche Dinge.

Über den glatten Hals müssen Sie sich wirklich keine Gedanken machen, Sie sind eine sehr attraktive Frau. Fällt es Ihnen trotzdem schwer, mit dem Älterwerden umzugehen?

Glücklicherweise kümmern sich fantastische Leute um mein Make-up und mein Haar, wenn ich öffentliche Auftritte habe, das hilft sehr. Aber man nimmt sich mit den Jahren anders wahr. Der Körper antwortet dir nicht mehr so wie früher. Eine große Stütze sind meine Freundinnen, die ich seit 30 Jahren kenne und die große Vorbilder für mich sind. Wir stärken uns gegenseitig den Rücken. Und ich habe nie verstanden, warum ich mit 30, 40 oder 50 plötzlich eine andere Person sein soll. □

ERFOLGREICHE KARRIERE ALS SCHAUSPIELERIN

Auch im Film unangepasst: Die „Rocky Horror Picture Show“ macht Susan Sarandon (mit Barry Bostwick, l.) 1975 berühmt. Als kriminelle Kellnerin in „Thelma und Louise“ (M. I., neben Geena Davis) wird sie 1991 für den Oscar nominiert, den sie 1996 für ihre Darstellung einer Nonne in „Dead Man Walking“ (r., mit Sean Penn) nach insgesamt vier Nominierungen erhält. Zur Schauspielerei brachte sie die Liebe zu Darsteller Chris Sarandon, mit dem sie von 1967 bis 1979 verheiratet war

